

# Jubeln auf der Halleluja-Pumpe

Vor 200 Jahren trat das Harmonium seinen Siegeszug an

Schmelzend und schmalzig, kurzatmig, langweilig: So sehen die einen das Harmonium. Mächtig, sakral und bestechend schlicht, loben die anderen. Über der „Halleluja-Pumpe“ scheiden sich die Geister. Vor etwa 200 Jahren trat dieses einigermaßen drollige Instrument seinen Siegeszug um die Welt an – über alle Konfessionen hinaus. Heute ist das Harmonium kaum noch zu hören, doch hier und da erlebt es eine Renaissance, und die Zuhörer sind fasziniert von seiner längst verklungenen Schönheit.

Die Orgel für den kleinen Mann ist in der Grundidee von einem Orgelbauer entwickelt worden. Der Erfinder aus Petersburg nahm sich das Regal zum Vorbild, eine kleine Orgel, die nur mit Zungenstimmen besetzt ist. Dieses Regal konnte sehr klein gebaut werden, etwa im Format einer zugeschlagenen Bibel. Deshalb nannte man es Bibelregal. Dieses Regal erzeugte die Töne nicht über Pfeifen, sondern über aufschlagende Metallzungen, durch die Luft aus einem Blasbalg strich.

Hinter der Erfindung des neuen Instrumentes stand sozusagen eine kirchenpolitische Notwendigkeit: Die Erweckungsbewegung in der protestantischen Kirche, die als Reaktion auf die philosophische Strömung der Aufklärung eingesetzt hatte, führte zur Bildung kleiner christlicher Zirkel. Antworten auf die großen Fragen des Glaubens und des Lebens fand man nicht mehr in den großen Kirchen, sondern in kleinen Gemeinschaften, in denen man schon bald neben das bekannte Liedgut eigene Lieder stellte. Dazu brauchte man ein Begleitinstrument, das zum einen nicht viel kosten durfte und zum andern leicht zu transportieren sein sollte.

So nahmen sich schnell Instrumentenbauer in Mitteleuropa der Erfindung des Petersburger Orgelbauers an und verfeinerten sie. Das Harmonium sollte den Orgelklang imitieren, und es musste leicht spielbar sein. Dieser Aufgabe stellten sich die Konstrukteure schnell. Erinnert sei an die Orgue expressif von Grenié in Paris aus dem Jahr 1810, an die Äoline von Eschenbach im Jahr 1820, das die Physharmonika von Häckl in Wien im Jahr 1820, an das Äolodikon von Sturm in Suhl im Jahr 1835. Etwas später wurde die Handharmonika, das Akkordeon, entwickelt, die nach demselben Prinzip wie das Harmonium arbeitet.

Seinen Namen erhielt das Harmonium erst im Jahr 1840 – von dem Instrumentenbauer Alexandre Francois Debain aus Paris. Seine Neuerung: Er baute das erste Instrument mit mehreren Registern, also mehreren klingenden Stimmen, die zugleich in wechselnder Besetzung klingen konnten.

In den weiteren Jahren wurde das Harmonium perfektioniert: War die Lautstärke zunächst konstant, so wurde sie durch Schweller dosierbar. Aus Amerika kam eine weitere Innovation: Der Druckwind, wie er in der Orgel erzeugt wird, wurde durch Saugwind ersetzt. Der Harmoniumspieler pumpt nun nicht mehr Luft in das Instrument hinein, sondern saugt sie mit seinem Bälgetreten ab. Durch diese umgekehrte Luftrichtung bekommt das Saugwindharmonium einen sanfteren und reineren Klang.

Schon bald tritt es auch den Siegeszug durch Europa an, doch nur langsam bequemen sich die Deutschen zur neuen Technik, als erster die Firma Mannborg in Leipzig. Noch bis um 1920 werden Druckwindharmonien gebaut, danach verschwinden sie aus der Musikszene, die sich

nun dank Rundfunk und Tonträgern rasant verändert. In den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg verschwindet das Harmonium sang- und klanglos. Die Instrumente fristen ihr kümmerliches Dasein in Friedhofskapellen, Rumpelkammern und auf Dachböden, landen oft im Sperrmüll.

Auf die neue Musik ist das Harmonium nicht eingestimmt, taugt weder für Jazz, Foxtrott noch Charleston, ist nicht einmal als Begleitinstrument für eine Kaffeehaus-Kapelle geeignet. Denn inzwischen sind die Salonorchester „amerikanisch“ gestimmt. „So paart sich das Harmonium in seiner vormärzlichen tiefen Stimmung weder mit dem Flügel, der sich durch die Arbeit des Klavierstimmers alljährlich zur Schwingungshöhe der Saxophone emporschrauben ließ, noch mit den Streichinstrumenten, die sich zwangsläufig ebenfalls der höheren Klavierstimmung anpassen müssen.“ So stöhnt der Dirigent eines Salonorchesters schon im Jahr 1936.

Sic transeat gloria mundi: Noch vier Jahrzehnte zuvor hatten Musikkritiker dieses Instrument in höchsten Tönen gerühmt, als das „seelen- und gemütvollste Instrument, das sich träumen lässt, eine ernste, ideale Freundin für alt und jung. Man sollte meinen, mit ihr müsse ein veredelnder Geist einziehen in jedes Haus, und jede Familienfeier durch sie die schönste Weihe erhalten.“

Diese Wertschätzung ist dem Harmonium nur noch in einem sehr kleinen Kreise erhalten geblieben. Dabei war es einst dank der verschiedenen Missionsgesellschaften in seiner Blütezeit weltweit verbreitet, hat die Siedler in Amerika auf ihren Trecks ebenso begleitet wie die Missionare in Afrika und Fernost. Die „Halleluja-Pumpe“ war schließlich unter beinahe allen Umständen spielbereit. Und wer's nicht spielen konnte, der tat einfach so: Spezielle Aufsätze, über den Tasten zu montieren, ermöglichten ein akkordisches Spiel, zu dem Notennamen in Zahlen umgesetzt wurden, die einfach in numerischer Reihenfolge zu drücken waren. Wer spielen konnte und kann, der griff und greift zu Kompositionen von Sigfrid Karg-Elert, der wunderschöne Werke für dieses Instrument geschrieben hat. Sie haben für den Zuhörer einen ganz besonderen Vorteil: Sie sind relativ kurz. Denn der Interpret braucht Verschnaufpausen, weil das Pumpen mit den Füßen unter gleichzeitigem Spreizen der Forte-Klappen mit den Knien und das Spielen mit den Händen mit gleichzeitiger Registrierung eine schweißtreibende Akrobatik verlangt. „Man fühlt sich dabei wie der berühmte Affe auf dem Schleifstein“, heißt es unter den Einweiheten. Sie riskieren beim Spielen einen Muskelkater und stimmen oft mit vor Anstrengung hochroten Kopf in den Lobpreis Gottes ein.